

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994

Nach zweiundzwanzig Jahren

urn:nbn:de:bsz:31-62031

nehme Herr hat uns zugehauert, wie wir draussen auf dem Plage „Reichstagsles“ spielten, und dann hat er freundlich mit uns gesprochen und uns zu einem Abendessen eingeladen. Er sei ein Freund von dir, lieber Vater, und wolle alles verantworten, und . . . und da haben wir . . .

Herr Neumaier liess sich in einen Stuhl fallen und brach in ein krampfhaftes Gelächter aus: „Und da hat der saubere Freiherr mit seiner Krone im Sack- tuchzipfel und seinem Orden im Knopfloch auf meine Kosten einen ganzen Fasan gefressen und von meinem besten Rudesheimer gefossen. Und Ihre Kinder hat er mir als Pfand gelassen! Da, ha, ha! Hol' ihn der Teufel!“

„Und mir,“ lachte Herr Gutmann etwas gezwungen, „mir hat er ein Dukend meiner Prinzen- Cigarren à 50 J abgeschwindelt! Ein geriebener Spitzbube!“

„Kommt, Kinder!“
„Halt da,“ rief Herr Neumaier, der entschlossen schien, der Sache eine heitere Seite abzugewinnen, — „halt,“ die Knaben sind verpfändet und müssen ausgelöst werden!“

Die Kinder hatten aber während dieser Scene die Thüre gewonnen und zum großen Vergnügen ihres Vaters das Weite gesucht. „Ha, ha, ha!“ lachte dieser, „da laufen die freiherrlichen Pfänder; fangen Sie sie.“
„Na, wohlbekomm' ihnen der Pfannkuchen! Herr Gutmann, gönnen wir dem lumpigen Freiherrn den Triumph nicht, uns geärgert zu haben und . . .“

„Topp! Ich löse meine Knaben aus mit einer Flasche Sekt!“
„Und ich poniere einen Fasan. Der Freiherr hat mir glücklicherweise einen übrig gelassen!“

Also hat Freiherr von Silber im „Goldnen Stern“ zu N. N. sein, wie es einem Freiherrn geziemt, zu Mittag gespeist. Wie er es angestellt hat, sich auch ein feines Nachessen und ein dito Nachtquartier zu erschwindeln, ist dem Sinkenden nicht bekannt.



Nach zweiund- zwanzig Jahren.

Im Westen von Nordamerika liegt die große, schöne, gewerbreiche Stadt L . . . Sie ist noch nicht alt. Kaum fünfzig Jahre sind verflossen, seit die ersten Ansiedler ihre Blockhütten hier errichtet haben. Aber in Amerika ist ein guter Boden für das

Wachstum der Städte, die wie Pilze emporschiesen, und am 1. Mai 1871, zu der Zeit, wo unsere Geschichte spielt, war

L . . . eine Stadt, größer und prächtiger, wie man deutsche Residenz, ein Knotenpunkt von Eisenbahnen, ein Seehafen mit stolzen Schiffen! Paläste und Kaufgewölbe haben die Blockhütten der ersten Ansiedler verdrängt, Kirchen, Theater, Gasthäuser sorgen für geistigen und leiblichen Bedürfnisse der Bevölkerung. Und diese Bevölkerung — ein Gemisch von allen Nationen, weiß, schwarz, braun und gelb — eine Farbenmenschheit, — aber die Deutschen, die der Stadt, sind vorherrschend.

Die Revolutionsjahre 48 und 49 hatten viele Deutsche aus ihrem Vaterlande vertrieben, und die Deutschen hatten sich mit ihrer schwarz-rot-goldnen Fahne dieses Asyl gerettet.

Heute aber jauchten sie den neuen deutschen Farben schwarz-weiß-rot, mit der gleichen Begeisterung mit der sie einst in ihrem Vaterlande für die schwarze-rot-goldenen gekämpft hatten. Schwarz und Rot sind geblieben, Weiß aber hat gegen den Preis gewonnen: ein einziges, mächtiges Deutschland!

An diesem 1. Mai 1871 hatte die Stadt ihr schönstes Festkleid angezogen. Kaum hatte die Sonne mit ihren ersten Strahlen den jungen Morgen begrüßt, als sie mit einem Zauberschlage, die Häuser sich mit Blumenkränzen und Blumengewinden schmückten, und in den Straßen eine zahlreiche, festlich gekleidete Menge sich drängte, um zum Andenken an den ruhmreichen deutschen französischen Krieg, und zu Ehren des wiedererrungenen deutschen Kaiserreichs ein Friedensfest zu feiern. Aber nicht allein für die Deutschen war es der 1. Mai ein Festtag, nein, er war ein Jubeltag für die ganze Stadt. Alle Geschäfte ruhten, alle Werkstätten, alle Komptoire waren geschlossen, als um 7 Uhr der 1 1/2 Stunden dauernde Zugszug durch die Stadt nach dem Festplatze zog, da die ganze Bevölkerung vertreten, um mit den Deutschen den Siegesjubel und die Friedensfreude zu feiern — sogar Neger, Mulatten und bezopfte Chinesen herrlichten den Zug, nur — die Franzosen fehlten. Grollend und mit finstern Gesichtern standen sie auf der Seite; sie konnten nicht vergessen und nicht vergeben und hatten ihren ohnmächtigen Haß mit heillosen Schreien über's Meer.

Und als nun auf dem Festplatze selbst der deutsche Nationalgesang, „die Wacht am Rhein“ aus den Kehlen von Tausenden begeisterter Menschen ertönte, da wurde manches Männerauge naß, ein Jüngling, daß auch drüben überm Meer warme Herzen für das ferne deutsche Vaterland schlagen.

Auf dem Balkon seines Hauses in der Regent- Stadt stand der reiche Handelsherr Wilhelm Bornheim und blickte in ernstem Sinnen nieder auf das festliche Schauspiel zu seinen Füßen. Bornheim war ein stattlicher Mann in mittlerem Alter, nahe der Grenze der Fünfzig. Sein noch immer volles Haar war leicht ergraut und die Falte auf seiner Stirne und der tiefe Schatten seiner Gesichtszüge legten Zeugnis ab, daß der Mann in seinem Leben schwer gekämpft und gerungen.

Ein bitteres Lächeln spielte um seinen Mund. „Heute und vor 22 Jahren! Vor 22 Jahren lag ich in Ketten, weil ich gekämpft und geblutet für ein gleiche hohe Ziel, das heute erreicht ist! Damals wurde die Kaiserkrone verworfen, weil sie aus der Hand des Volkes kam. Heute haben wir die Kaiserkrone aus der Hand der Fürsten. „Aber,“ mit dem Auge stammte auf, „aber erkämpft durch das

mit seinem Blute den Preis bezahlt, durch das
speer, das den Erbfeind niederwarf. Doch das
ist erreicht, einerlei wie, und auch ich weide den
Männern Dank und Verehrung, denen ich
das stolze Gefühl verdanke, ein Deutscher zu

an der Straße herauf brauste der Jubelruf:
Deutschland hoch! Kaiser Wilhelm hoch!" Vorn-
entblößte sein Haupt und schwenkte seine Mütze.

ute und vor 22 Jahren! Vor 22 Jahren
ich ein für die Freiheit begeisterter junger Mann
den Armen seiner Braut, die ihm in wenigen
Jahren als Gattin angetraut werden sollte, und warf
mit dem Jubelruf: "für das Vaterland!" in die
den der Revolution, die damals ganz Deutschland
luteten. Er war ein begeisterter, ein kühner, ein
cher Schwimmer, aber die Wogen verschlangen
Der junge Schwärmer Wilhelm Braunwart

schwerverwundet
den Trümmern einer
eisade hervorgezogen
in Ketten geworfen.
dem Tage, der ihn
seiner Braut ver-
en sollte, verurteilte
das Standgericht zu
Jahren Zuchthaus.
Nahre schmachtete
s No. 13 in seiner
- da schenkte die
in dem Lande den
st ersehnten Thron-
und dieses glückliche
gnis bewegte das
des mild gesinnten
bestärkten, und auf
n Befehl öffnete sich
che Kerkerthüre, auch
des jungen Braun-
- er ward zur Ver-
nung nach Amerika
adigt. Am Tage vor
er Freilassung reichte
seine Braut durch
s Sprachgitter die
d: "Wilhelm, mein
er verwirft dich, auf
ist keine Hoffnung! Ich



Am Tage vor seiner Freilassung reichte ihm seine Braut durch das Sprachgitter die Hand.

- baue auf mich - ich bewahre dir meine Treue!
folge dir nach Amerika, sobald du mich ruffst!"
Wilhelm betrat den Boden Amerikas nicht ohne
Mittel, und es wurden ihm die schweren Entbehrun-
gen, mit denen viele seiner Leidensgenossen zu kämpfen
hatten, erspart. In der aufblühenden Stadt L
de er von einem Geschäftsfreunde seines verstorbe-
nen Vaters, dem reichen Handelsberrn Vornheim mit
seinen Armen aufgenommen. Bei tüchtigen kauf-
männischen Kenntnissen, durch eisernen Fleiß und treue
Achterfüllung erwarb er sich bald das Vertrauen
seines Chefs, und wurde von diesem durch eine her-
ragende Stellung in seinem großartigen Geschäfte
ausgezeichnet. Jetzt war der Zeitpunkt gekommen, nach dem
sein Herz sich sehnte, er schrieb einen glücktrahlenden
Brief an seine Braut, und erinnerte sie an ihr Ver-
sprechen, ihm nach Amerika zu folgen. Dieser, sowie
andere Briefe, in denen er seine glückliche Lebensstel-
lung und in glühenden Farben die Sehnsucht schilderte,

sein Mädchen zu umarmen und als Gattin heimzu-
führen, blieben unbeantwortet. Seinem letzten Briefe
legte er Banknoten bei, da die Befürchtung in ihm
aufstieg, es könne seiner Braut an Mitteln fehlen, die
Reise zu bestreiten. Die Banknoten kamen zurück mit
einem kurzen Schreiben des Vaters: seine Tochter
habe eingesehen, daß sie nicht die Gattin eines Rebellen
und Zuchthäuslers werden könne. Sie habe sich mit
einem braven Manne vermählt und bitte ihr Glück
nicht durch weitere Zuschriften zu stören.

Die Zeit heilt alle Wunden.
In der Familie seines väterlichen Freundes, dem er
sich vertrauensvoll anvertraut hatte, fand Wilhelm Braun-
wart herzliche Teilnahme, und die ihm entgegenge-
brachte Liebe half ihm den schweren Schlag niederlämpfen,
der sein Herz betroffen. Der alte Vornheim gewann
Wilhelm lieb wie einen Sohn; es wurde sein Lieb-
lingswunsch, ihn dauernd an seine Familie und an
sein Geschäft zu fesseln, und als nach drei Jahren eine

schwere Krankheit ihn nie-
derwarf, fügte er die
Hände Wilhelms und sei-
ner einzigen Tochter zu-
sammen und gab ihnen
sterbend seinen Segen.

Wilhelm Braunwart
wurde der vielbenedete
Gemahl des reichsten, in
dem raffinierten Luxus
eines amerikanischen Krös-
sus erzogenen und ver-
zogenen Mädchens. Mit
Übernahme des Vermö-
gens und der großartigen
Handelsgeschäfte seines
Schwiegervaters nahm er
auf dessen letzten Wunsch
auch den Namen der
Firma Vornheim an. In-
mitten von Glanz und
Reichtum und an der
Seite seiner stolzen und
prachtliebenden Gemah-
lin, konnte sein Herz doch
nicht volle Befriedigung
finden, und vergebens
suchte er das Bild eines
einfachen deutschen Mäd-
chens, das ihm hinter dem
Gefängnisgitter Treue gelobt, aus seinem Gedächtnisse
zu verbannen.

Nach dreijähriger Ehe ward ihm seine Gattin durch
den Tod entzogen, nachdem sie ihm eine Tochter geschenkt.
Er war wieder ein einsamer Mann.

Dies ist die kurze Geschichte Wilhelm Braunwarts,
den wir dem geneigten Leser an diesem 1. Mai 1871
auf dem Balkon seines Hauses in der Regent-Street
als Wilhelm Vornheim vorgestellt haben.

Ein junger Mann erschien unter der Balkonthüre:
„Herr, die Post! Befehlen Sie“
„Bitte, Herr Fernand, legen Sie die Briefe auf
meinen Schreibtisch. Für Sie und das Bureau-
personal heute nichts von Geschäften! Alle meine Leute
sollen sich des heutigen Ehrentages erfreuen. Ich lade
Sie alle auf heute abend zu einem Festbankette!“
Herr Fernand erötete vor Vergnügen: „Herr Vorn-
heim! Ihre Güte . . .“

„Nach der Illumination in meinem großen Speisesaal. Bitte die Einladungen zu besorgen!“

Herr Fernand verabschiedete sich, und Bornheim blickte wieder nieder auf den vorüberziehenden Festzug. Plötzlich stuzte er:

„Mein Gott, welche Ähnlichkeit! Nein, ich täusche mich nicht! — Herr Fernand!“

Der Gerufene kehrte zurück. „Sie befehlen?“ —

„Herr Fernand, sehen Sie dort den Mann mit dem schwarzen Vollbart, mit Foppe und Schlapphut, der neben dem Fahnenträger marschiert? Er hinkt, und scheint ein künstliches Bein zu haben; folgen Sie dem Manne und suchen Sie ihn zu sprechen. Bitten Sie ihn hierherzukommen. Ein Freund habe ihm eine wichtige Mitteilung zu machen. Nennen Sie ihm meinen Namen. Aber vorsichtig und ohne Aufsehen!“

Herr Fernand verbeugte sich und verließ den Balkon. Bornheim blickte ihm nach, wie er raschen Schrittes die Straße hinabeilte.

„Wunderbar! Ich soll ihn wiedersehen nach 22 Jahren! Gustav!“

Der Handelsherr trat in den Salon zurück und öffnete die zahlreichen Briefe, die seinen Schreibtisch bedeckten. Die reiche und geschmackvolle Einrichtung des Zimmers gab Zeugnis von dem Reichtum des Besitzers.

„Lauter gute Nachrichten! Alle meine Unternehmungen glücken. Fortuna scheint gut machen zu wollen, was die launenhafte Göttin an mir verbrochen. Freilich ein Glück bleibt mir unwiederbringlich verloren! Wie heute wieder alte, liebe Bilder mir vor der Seele schweben!“

Bornheim öffnete ein Geheimfach seines Schreibtisches und vertiefte sich in den Anblick eines kleinen Bildes, ein reizendes Mädchen darstellend.

„Elisabeth! Werde ich denn niemals den Mut haben, das Bild der Treulosen zu vernichten, dessen Anblick jedesmal wieder die alte Wunde bluten macht?“

„Oah! Vorüber! Ungetriebenes Glück ist keinem Sterblichen beschieden!“

Ein Geräusch weckte ihn aus seinem Sinnen. Rasch warf er das Bild in das Schubfach zurück.

Ein liebliches Mädchen von 16 Jahren hatte das Zimmer betreten. „Guten Morgen, lieber Vater!“ rief es und schlang lieblosend die Arme um den Hals des ernstern Mannes.

„Guten Morgen, meine kleine Elsa!“ In dem Gesichte Bornheims stieg es auf wie Sonnenglanz, und er küßte den blonden Scheitel seines Kindes. „So früh, mein Liebling? Und dieser schöne Kranz?“

Das Mädchen hob einen Kranz von Blumen und Eichenlaub in die Höhe. „Ist er nicht hübsch? Es ist ja ein Festtag heute?“

„Gib du kleine Patriotin! Ist der Kranz für mich bestimmt?“

„Nein, lieber Vater! diesmal nicht für dich!“ erwiderte das Mädchen schalkhaft lächelnd. „Wird nicht heute abend bei dem herrlichen Feuerwerk dein Name ‚Wilhelm‘ in Diamantenpracht strahlen? Was soll da dieser arme, kleine Kranz? O, wie freue ich mich!“

„So, also nicht für deinen Vater? Und wen willst du denn erfreuen, mein kleiner Schalk?“

„Meine arme, liebe Freundin Elisabeth!“

Bei Nennung dieses Namens zuckte der Mann zusammen. „Elisabeth? deine Freundin?“

„Ja, meine Namensschwester Elisabeth, oder Elsa, wie ich. Weißt du, lieber Vater, die arme deutsche Näherin, von der ich dir schon erzählt. Die mir

meine Kleider fertigt, und deine Patishenden! Soll an dem heutigen Festtage auch einen Kranz haben für ihr kleines Fenster.“

Herr Bornheim lächelte. „Also darum werden diese Schränke mit Hemden und Taschentüchern überfüllt? du kleine Verschwenberin?“

„Ach, sie ist so arm und lebt nur von ihrer Arbeit. Und sie ist so lieb und so gut.“

„Elisabeth? der Name klopft niemals vergebend an mein Herz! Ich werde gelegentlich einmal nach meiner Freundin sehen. Sie ist wohl jung und hübsch?“

Elsa blickte sinnend auf: „Jung und hübsch? über habe ich noch nicht nachgedacht, lieber Herr Bornheim? Ich glaube nein, sie könnte meine Mutter sein. Und hübsch? Nein, hübsch ist sie nicht, aber trotz der Silberfäden, die ihr dunkles Haar durchziehen, wenn du mich zu ihr begleiten wolltest!“

„Später einmal, Kind! Wo wohnt denn diese Schutzbefohlene?“

„In der Henri-Street No. 7, fünf Treppen hoch in einem Dachstübchen!“

„Du bist ein gutes Kind, meine Elsa. Bringe mir einen Kranz deiner Freundin, und hier“ — er entnahm seiner Börse einige Goldstücke — „deine arme Näherin soll heute einen Freudentag haben!“

Elsa machte eine abwehrende Bewegung: „Denkst du, Vater? Meine Elsa nimmt kein Almosen.“

„Ei, eine stolze Näherin?“ erwiderte Bornheim mit ungläubigem Achselzucken; „versuche es nur, mein Kind! Sie wird sich vielleicht doch erweichen lassen. Ich wünsche aber nicht, daß du diese Befehle ausmachst. Ich werde dir den Casar mitgeben.“

Bornheim klingelte und unter der Thür erschien ein prachtvoller, ebenholzfarbiger Neger in Livree.

„Casar, du begleitest die Miß in die Henri-Street No. 7, und weichst nicht von ihrer Seite!“

Der Neger bleckte die weißen Zähne: „Weiß, Miß Elsa soll nicht haben Leid,“ und dabei schaute er die mächtige Faust, um auf diese zarte Werk seines Schutzes zu versichern.

Bornheim lachte: „Casar, du bist ein braver Junge, ich weiß, ich kann dir mein Kind anvertrauen.“

Elsa legte ihre kleine weiße Hand in eine der schmalen Fäuste des Negers: „Guten Morgen, lieber Herr Casar, komme!“

Bornheim verfolgte sein Töchterlein mit strahlenden Blicken: „Sie ist ein gutes Kind, sie hat ein braves Herz. Nein, ich darf nimmer klagen, da der Himmel mich mit diesem Kinde begnadigt. Ein Sonnenstrahl, der meine Nacht erhellt. Was giebt es da draußen?“

Vor der Thüre erhob sich ein Lärm.

Eine tiefe Bassstimme rief erregt: „Bornheim? Ich kenne keinen Bornheim! Was schleppen Sie mich hierher? Was will der Herr von mir?“

Eine hohe Diskantstimme suchte den lärmenden Mann zu beschwichtigen: „Herr Bornheim wünscht Sie zu sprechen, und . . .“

„So, er wünscht?“ schrie der Bass wieder. „Ich aber wünsche nicht, und wenn er mich sprechen will, mein Palais ist Henri-Street No. 7, fünf Treppen hoch! Und damit basta!“

„Wahrhaftig, er ist's!“ rief Bornheim und sprang auf die Thüre zu. „Herein mit dir, du Narr! Was ist das denn, wenn ich gewußt hätte, daß du überhaupt existierst, ich hätte dich nicht schon längst aufgesucht? Herein mit dir, Mann!“

Der Bassist vor der Thüre hatte eben Herrn Bornheim

nd, der ihn zurückzuhalten suchte, von sich abge-
 stößt, und sich trotzig zum Fortgehen gewendet. Auf
 se eigentümliche Einladung aber blieb er stehen und
 erte seinem Gegenüber verblüfft in das Gesicht.
 „Ja, schaue mich nur an,“ rief Herr Bornheim und
 nete die Arme: „Gustav Fürstmann! Kennst mich
 ch, alter Junge?“
 Der also Angeredete stand einen Augenblick regungs-
 wie eine Bildsäule, dann wendete er sich kurz um
 d herrschte seinen Begleiter an: „Wie heißen Sie?“
 „Fernand,“ erwiderte dieser. „Karl Fernand!“
 „Nun denn, Herr Karl Fernand, kneipen Sie mich
 an den Arm!“
 „Was soll ich?“
 „Donnerwetter! Sind Sie taub? In den Arm
 kneten Sie mich. Kneipen!“
 „Mit Vergnügen,“ lachte Herr Fernand und griff
 in die Taschen in den Arm, daß er aufzuckte.
 „Danke!“ schrie dieser. „Also ist es doch kein Traum!“

h träume nicht, ich wache,
 ist Wirklichkeit! Wilhelm!“
 Mit diesem Ausruf warf er
 h in die Arme Bornheim's.
 „Wilhelm! Altes Haus!
 ruderberg!“ jubelte Fürst-
 ann. „Von heute an glaube
 an Wunder! Ich glaube
 die Unfehlbarkeit des
 apfles, ich glaube, daß ich
 ichstens den roten Adler-
 den IV. Klasse bekomme,
 ich glaube an alles, was
 ungläublich ist, und wenn
 gt dort drinnen ein Tisch
 eht, bedeckt mit Speise und
 rank — mich soll's nicht
 ndern —; denn die gütige
 ee, die den heutigen Tag
 giebt, muß wissen, daß ich
 nen riesigen Hunger habe.“
 Herr Bornheim lachte:
 „Noch immer der Alte! Herr
 ernand, seien Sie die gütige
 ee, und besorgen Sie das
 Tischlein deck' dich!“ Und
 un herein mit dir, alter
 Freund, ich breune darauf,
 eine Schicksale zu hören.“



„Also ist es doch kein Traum! Ich träume nicht, ich wache,
 es ist Wirklichkeit!“

Zwei Minuten später saßen die wiedervereinigten
 Freunde an einem wohlbesetzten Tische und Bornheim be-
 lustigte sich an den Angriffen, die sein Gast auf eine
 Laubepastete machte.
 „Bruderberg,“ rief dieser, „das ist ein Glückstag heute!
 Das Kaiserfest, einen lieben Freund wiedergefunden
 und dieses Frühstück! Und welche Pracht um mich
 herum! Donnerwetter, ich komme mir hier vor, wie
 eine Mücke in der Milchsuppe!“
 „Ha, ha, ha,“ lachte Wilhelm. „In deiner Zoppe
 und mit deinem Hederhut schaust du wirklich aus wie
 ein alter Varrikadentkämpfer!“
 „Erinnerungen, Kamerad! Habe mit dem alten
 Heder gegen die Sklavenhalter gekämpft!“
 „Bravo! Das sieht dir gleich! Nun noch dieses
 Glas auf das wiedergewonnene Vaterland, für das
 wir vor 22 Jahren gekämpft!“
 Fürstmann hob begeistert sein Glas und leerte es auf
 einen Zug: „Deutschland, das einige, das starke, hoch!“

„Aber du, der du als Wilhelm Braunwart mit mir
 revoluztest? Wie kommt es, daß du dich in einen
 Wilhelm Bornheim verwandelt hast?“

„Davon später,“ erwiderte dieser, „und nun, Freund,
 deine Erlebnisse?“

Fürstmann erzählte: „Eine alte Geschichte, doch bleibt
 sie immer neu und wenn sie just passieret, dem bricht
 das Herz entzwei. Doch mein Herz ist trotz Heine
 noch nicht in Scherben gegangen. Da ich als Flücht-
 ling den amerikanischen Boden betrat, war ich Kapi-
 talist mit 10 Dollars in der Tasche. Als schlechter
 Haushälter, und anstatt mein Geld in Eisenbahnaktien
 anzulegen, zehrte ich vom Kapital und in wenig Tagen
 war es beim Teufel. Vom Hunger war ich von jeher kein
 Freund und den Durst hasste ich; da fiel mir zum Glücke
 ein, daß ich Naturwissenschaft und Chemie studiert habe,
 und Mineralogie stets mein Lieblingsfach gewesen war.
 Also warf ich mich auf die Mineralogie.“

„Wie? Auf die Mineralogie?“

„Natürlich! Ich beschäf-
 tigte mich mit der wissen-
 schaftlichen Zerkleinerung der
 Steine auf den Landstraßen
 bei New-York!“

„Armer Freund!“

„Ich sage dir, ich habe
 über die Härtegrade der
 Basalte, Porphyre und Gra-
 nite praktische Versuche ge-
 macht wie kein Mineraloge
 vor mir. Aber das Stein-
 klopfen stillte nur mangel-
 haft meinen Hunger, von mei-
 nem Durste gar nicht zu
 reden. So versuchte ich es
 denn mit der Chemie und
 wurde Stöber in einer Apo-
 theke. Das war ein Herren-
 leben! Mein Chef kam bald
 dahinter, daß ich von der
 Chemie mehr verstehe als
 er, und so vertraute er mir
 außer dem Mörser auch noch
 das Auslegen der Apotheke
 und das Reinigen der Arz-
 neigläser an. Meine wissen-
 schaftlichen Versuche, ob sich
 ein knurrender Magen auch

durch Bärenrett, Jungfernlleder und andere Leder-
 bisfen beschwichtigen lasse, fanden aber bei meinem
 Chef nicht den verdienten Beifall, und meine chemischen
 Versuche nahmen ein schmachvolles Ende!“

Fürstmann machte eine Pause und leerte sein Glas:
 „Pah! Lauter Lumpereien! Erlasse mir das übrige.“
 „Nein, nein,“ eiferte sein Freund; „ich muß alles
 wissen!“

„Nun denn! Es ist ungläublich, was der Hunger
 ungeahnte Talente in uns ans Tageslicht zerrt. Ich
 war Hausknecht, und war ein Matador im Stiefel-
 wischen, ich war Kellner, ich habe als Barbiergehilfe
 die Bauern geschunden und geschröpft! Im fernen
 Westen bin ich von Farm zu Farm gezogen als Holz-
 macher, als Jäger, als Schulmeister. Ich habe mehr
 als hundert Farmerprüflinge in die Geheimnisse des
 ABC und des Einmaleins eingeweicht. Am besten
 ist mir's gegangen als oberstem Befehlshaber über
 Schweine und Rindvieh, was man bei uns in Deutsch-

land „Schweinhirt“ nennt. Aber auch diese Herrlichkeit genoss ich nicht lange und mein Farmerleben nahm ein tragisches Ende. Ich kann es den Indianern nicht verübeln, daß sie den weißen Eindringlingen nicht besonders grün sind, die ihnen ihre Jagdgründe nehmen und dafür den Schnaps und die Plattern gebracht haben, aber — Donnerwetter totschlagen und skalpierten läßt man sich doch nicht gerne von ihnen. Eine Bande Sioux überfiel meine Herde. Ich wehrte mich natürlich um die mir anvertrauten Viecher, wurde aber von einem Tomahawkhieb zu Boden geworfen, und eben fuhr mir einer der roten Teufel ganz gemächlich mit seinem Skalpmesser um den Kopf herum, um mich meiner Locken zu berauben, da — knallten die Büchsen meiner braven Farmer, mein Skalpliebhaber machte einen Purzelbaum, und die roten Diebe gaben Herzensgeld und ließen zwei Tote auf dem Schlachtfelde!

„Gustav,“ sagte Herr Bornheim und drohte mit dem Finger, „wunderbar, fast zu wunderbar! Oder ein bißchen aufgeschnitten, he?“

„Aufgeschnitten?“ lachte der andere, „nein, nicht aufgeschnitten, aber angeschnitten! Da!“ und er warf seine schwarzen Mähnen zurück: „siehst du die blutrote Linie um meine Stirne? Angeschnitten, ja, aber, ha, ha, ha, meine Locken habe ich noch!“

„Verzeihe,“ sagte Bornheim, tiefbewegt und reichte dem Freunde die Hand, „verzeihe, aber in der That, es ist zu wunderbar.“

„Freilich,“ lachte Fürstmann, „nicht viele werden ein solches Viebeszeichen an der Stirne tragen. Doch weiter. Nachdem ich von meiner Wunde — dem Tomahawkhieb — genesen war, schulterte ich meine Büchse, steckte mein Bowiemesser in den Gürtel, und marschierte gen Colorado. Der Teufel hatte dort just, um Rekruten für die Hölle zu werben, neue Goldfelder aufgethan, und die Goldgier trieb ein Heer von Vagabunden und Landstreichern nach dem gelobten Lande. Ein Landstreicher war ich ja auch, wenn ich auch noch nicht gebettelt oder gestohlen hatte, aber ich hatte das Hundeleben satt und wollte entweder reich werden oder zu Grunde gehen. Das letztere wäre wahrscheinlich der Fall gewesen, da brach der Krieg aus mit den föderalstaatlichen Rebellen, und das war Wasser auf meine Mühle. Kampf gegen die Sklaverei! Ich ließ mich anwerben, und machte unter Sigel und Hecker ein Duzend Schlachten mit. Wenn man den Tod nicht fürchtet, avanciert man. Nach Beendigung des Krieges war ich Kapitän mit einem hölzernen Bein. Das Original liegt auf dem Schlachtfelde von Bull-Run, ein Lederbissen für die Naben; und den schwarzen Galgenvögeln wird es geschmeckt haben, denn ich sage dir, es war ein ganz schönes, fettes Bein.“

„Braver Kamerad! Der „Hintende“ in Fahr darfst stolz darauf sein, einen so wadern Kollegen zu haben!“ Und nun, wie steht es heute mit dir?“

„Mein Stief Fuß trug mir von der Regierung eine Pension ein, klein, aber groß genug, daß ich mich hier niederlassen und meinem eigentlichen Berufe der Naturwissenschaften und namentlich der Chemie leben konnte. In meiner bescheidenen Wohnung habe ich mir ein kleines Laboratorium eingerichtet, und wenn ich auch den Stein der Weisen noch nicht entdeckt habe, so habe ich doch Arbeiten geliefert, die von Fachmännern Anerkennung gefunden haben, und meine Aufsätze in technischen Blättern werden mir anständig honorirt.“

„Was?“ rief Bornheim erstaunt, „wir wohnen seit

Jahren in einer Stadt und wissen nichts von dem andern?“

„Vegreiflich,“ lachte Fürstmann. „Erstens sage ich wie eine Gule in meiner Bude, während du, wie ich zu meinem Erstamten sehe, als Glücksvogel in böseren Regionen schwärmt; und zweitens heiße ich hier Fürstmann. Ich habe — ha, ha, ha, — ich habe einem längst gefühlten Bedürfnis abgeholfen und Deutschland mit einem weitem Fürsten bereichert. Ich habe den „Fürst“ dort zurückgelassen und nur den „Mann“ mit herübergenommen. Ich heiße „Mann“ und der „Fürstmann“ wird erst wieder auferstehen, wenn der „Mann“ es zu etwas Tüchtigem gebracht hat!“

Bornheim sprang erregt von seinem Stuhle auf: „Mensch, was sagst du? — Mann? — du bist der Mann?“ Er nahm ein Paket Zeitungen von seinem Schreibtische und warf es auf den Tisch. „Dieser Titel hier, und der und der, unterzeichnet „Mann“, diese sind von dir?“

„Natürlich! Ich bin der Rabe, der diese Blätter speißt.“

Bornheim stieß einen Jubelruf aus: „Brachmann, Herrlich! Mensch, weißt du, daß du ein Genie bist!“

„Weiß ich längst,“ erwiderte Mann trocken. „Ein Genie, aber ein verkommenes!“

„Nein, ein vollkommenes! Weißt du, daß ich dem Manne da, der sich „Mann“ nennt, Tausende zu verdanken habe?“

„Du mir? Ha, ha, ha! Das ist klassisch!“

„Ja wohl klassisch. — Kennst du die große chemische Fabrik bei dem Bahnhofe? Diese Fabrik verdankt dem klassischen Ratschlägen, daß sie den Kampf mit ihren Nebenbuhlern siegreich besteht. Ich bin nicht nur Mann, sondern auch Fabrikant, und diese Fabrik ist mein.“

„Was? Diese großartige Fabrik dein? Wie ist der Verstand still.“

„Halt, der darf nicht stille stehen, den nehme ich jetzt in meine Dienste. Diese Fabrik besitzt ein preisvolles chemisches Laboratorium . . .“

„Ha!“

„Und der Chef dieses Laboratoriums bist du!“

„Aber . . .“

„Nein Aber! Dank der gütigen Fee, die dich in meine Arme geführt. Ich halte dich fest, mein Freund und Mitarbeiter. Bornheim und Cie.“

„Topp! Es gilt!“ rief Adolph Mann und schallte freudig ein. „Mein Verstand ist nur einen Augenblick stillegestanden, er marschirt schon wieder. Bornheim und Compagnie! Compagnie, Halt, Front! Präparirt Gewehr! Und wenn die Compagnie nicht Parade marschirt, so kommandierst du: Halt! Steht! Marsch! marsch wieder zu den Farmern.“

Herr Bornheim lachte herzlich. „Der Himmel erhalte deinen guten Humor, mein Freund. Aber jetzt, Vetter, bist du wieder „Fürstmann“. Das Kaiserreich Deutschland braucht keinen Fürsten mehr, du hast ihn dir durch dein Genie wieder zurückerobert, und der „Fürstmann“ darf wieder auferstehen.“

„So sei es denn,“ jubelte dieser. „Von heute an wieder „Fürstmann“, und er soll dir und dem Namen meines Vaters Ehre machen.“

„Bravo! Morgen bezieht Fürstmann sein neues Standquartier. Ich werde dir meinen Wagen schicken, deine Sachen abzuholen. Du wohnst —?“

„Henri-Street No. 7, fünf Treppen hoch. Schick nur einen Schiefarren mit Bedeckung, das genügt.“

„Was?“ Henri-Street No. 7, fünf Treppen hoch?“

*) Er ist auch stolz darauf, der Hintende.

Bornheim erstaunt. „Hat nicht Elsa...? Sage mir, ist nicht auch eine deutsche Näherin Bewohnerin der höhern Regionen?“
 Freilich, Elisabeth! Wir sind Zimmernachbarn, nächst am Himmel. Doch, was soll's mit dieser Unmelsbewohnerin?“
 Ich interessiere mich für sie. Bitte, was weißt du über?“
 Sehr wenig und — sehr viel. Die Dame ist...“
 Bornheim machte ein etwas erstauntes Gesicht:
 Dame? Eine Näherin?“
 Ja, eine Dame! die Dame ist arm wie eine Kir-
 imans und stolz wie eine... Na, Bruderherz, ich
 dir, ich habe begründeten Verdacht, daß sie eine
 lappte Fürstin ist, die zu uns niedergeliegen. um
 st zu versuchen, wie
 armes, verlassenes
 und erkund sich ehren-
 t durchs Leben durch-
 kämpfen vermag. Das
 ein Frauenzimmer,
 im Kampfe mit einem
 blischen Schicksal einen
 um beschämen kann.“
 Bornheim drohte
 elnd mit dem Finger:
 „du bist ja ganz
 eifert? Ich glaube

„Ja, begeistert! Mehr
 begeistert! Ich fürchte
 st, — wenn die Re-
 cheren mich nicht zum
 ppe geschossen hät-
 ich könnte noch die
 mmmheit begehen, mich
 verlieben.“
 „Mir zu, mein Junge.“
 Bornheim lüftig.
 „u bist ja noch ein ganz
 licher Mann, und
 fürstliche Näherin
 d nicht grausam sein
 richte die Hochzeit
 — ich!“
 Fürstmann erhob ab-
 rend die Hand: „Passe
 ! Ich bin doch sonst
 rhabhaft nicht blöde.
 dieser Heldin gegen-
 r bin ich schüchtern
 ein Kind.“

Eine Heldin! Wirklich, du machst mich neugierig.
 ant du etwas näheres über ihre Vergangenheit?“
 Nur Vermutungen. Sie ist nicht sehr mittelstam.
 glaube, sie ist aus einer guten und wohlhabenden
 milie. Jedenfalls hat sie eine vortreffliche Erziehung
 offen, und ist ein verteufteltes resoluteres Frauenzimmer.
 rum sie nach dem Tode ihres Vaters nach Amerika
 gewandert, habe ich nicht ermitteln können. So
 aber weiß ich: Sie ist seit Jahren ruhelos von
 adt zu Stadt gewandert, bis ihre Mittel erschöpft
 en, und nun hat sie sich seit 2 Jahren hier nieder-
 assen und fristet ihr Leben durch ihrer Hände Arbeit.
 darf mich ja ihren Freund nennen, aber ihr eine Unter-
 zung anzubieten, habe ich noch nicht wagen dürfen!“
 Wunderbar,“ jagte Bornheim, „diese räthelhafte
 herin muß ich kennen lernen. Auch meine Tochter

schwärmt für sie. Du blickst mich verwundert an? Ja,
 ich habe eine Tochter. Doch, das kannst du ja nicht
 wissen, und auch über meine Vergangenheit bin ich dir
 Rechenschaft schuldig. Du hast mich zum letztenmal
 gesehen, als auf der Barrifade mich eine preussische
 Kugel niederwarf. Nun höre, was weiter geschah.“
 Bornheim erzählte dem teilnehmend aufhorchenden
 Freunde die uns bereits bekannte Geschichte. Nachdem
 er geendet, erhob er sich: „Gustav, du siehst, das Schick-
 sal hat es gut und — schlimm mit mir gemeint. Be-
 neide mich nicht. Heute aber, mein Freund, danke ich
 dir einen wahrhaft glücklichen Tag. Und nun, auf
 Wiedersehen! Geschäfte rufen mich.“

Fürstmann stetzte in gehobener Stimmung seiner
 Wohnung zu. Unterwegs
 blieb er vor der großen
 Spiegelscheibe einer Klei-
 derkammer stehen und
 betrachtete sein Spiegel-
 bild: „Bei Gott, er hat
 recht! Ich schaue aus wie
 ein Vagabund! Ich muß
 flugs ein anständiger
 Mensch werden, ich werde
 sonst morgen bei der Vor-
 stellung zur Fabrik hin-
 ausgeschmissen.“
 Nach einer Viertelstunde
 verließ Gustav das Klei-
 dermagazin in einem ge-
 wählten, fleißigen An-
 zuge. „Kleider machen
 Leute.“ „Habe, hol' mich
 der... Halt, als Gentle-
 man darf ich nicht mehr
 stuchen. Habe wahrhaftig
 nicht gewußt, daß ich
 noch ein so hübscher
 Bursche bin. Um, hm!
 Na, was fährt mir da
 für eine Dummheit durch
 den Kopf? Braver Kerl,
 der Wilhelm. Wahrlich,
 er soll's nicht zu bereuen
 haben.“



„Un tolle!“ rief der Flüchtling und slog in großen Sägen die Treppe hinunter.

Er hatte die fünf Trep-
 pen seiner Wohnung er-
 stiegen und machte Halt,
 um zu verschauen.
 Freue dich, mein alter
 Stelzfuß, das ist deine
 letzte Bergpartie! Werde dich morgen parterre ein-
 logieren.“
 Der Vorplaz führte zu zwei Thüren. Die eine
 Thüre hatte die Aufschrift: „Elisabeth Gotthold,
 Näherin“, die andere: „Gustav Mann, Chemi-
 ker“. Eben war Fürstmann im Begriff, seine Zimmer-
 thüre aufzuschließen, da — was war das? Aus dem
 Nebenzimmer ertönte Lärm. Eine drohende Männer-
 stimme, — auch glaubte er die erregte Stimme seiner
 Nachbarin zu unterscheiden.
 Mit dem Ausruf: „Da ist etwas nicht richtig!“
 trat er auf die Thüre zu, als diese aufgerissen wurde,
 und ein Mann an ihm vorüberhuschte.
 „De da! Monsieur Francois, was giebt's?“
 „Une tolle!“ rief der Flüchtling und slog in großen
 Sägen die Treppe hinunter.

Nengicrig und fast erschreckt überschritt der Chemiker die Schwelle.

In dem kleinen Zimmer, das nur von einem Fenster beleuchtet wurde, stand hoch aufgerichtet, mit vor Aufregung glühenden Wangen die Näherin Elisabeth Gottbold. Eine Frauengestalt, wie sie uns die kleine Elia beschrieben. Mit der linken Hand stützte sie sich auf ihren kleinen, mit Näharbeiten bedeckten Tisch, und in der schlaff herabhängenden Rechten hielt sie frampshast einen Revolver.

„Freundin! Elisabeth! Was ist geschehen?“ rief Fürstmann, ernstlich erschrocken bei diesem Anblick.

„Beinahe ein Mord!“ stöhnte das Mädchen, und warf mit einem leisen Schauer die Waffe auf den Tisch. Dann sank sie auf einen Stuhl nieder, schlug die Hände vor das Gesicht und brach in frampshastigen Schluhzen aus: „O! diese Schmach! diese Schande!“

„Elisabeth, erklären Sie mir! Dieser Franzose?“

„Der Glende! Er mißbraucht sein Recht als Hausherr, um in mein Zimmer zu dringen und mich mit seinen Zubringlichkeiten zu beleidigen.“

„Der Schurke!“ rief Fürstmann empört. „Und ich war nicht da, um Sie zu beschützen und den Glenden zu züchtigen!“

Elisabeth ließ die Hände sinken und blickte gerührt zu ihm empor:

„Ja, Sie, Sie sind ein treuer Freund! Sie und der kleine Sechsklüfige dort. Vor diesem kleinen Beschützer hat der Heißling die Flucht ergriffen.“

Fürstmann warf einen erstaunten Blick auf den Revolver: „Tapferes Mädchen!“ und lächelnd setzte er hinzu: „Wahrlich, ich habe nicht gewußt, daß ich eine so gefährliche Nachbarin habe.“

Elisabeth erhob sich: „Glauben Sie denn, ein einfaches, verlassenes Mädchen durchforstet jahrelang Amerika nach . . . einerlei zu welchem Zweck — ohne einen solchen Beschützer? Und daß er mich zu beschützen vermag, haben Sie gesehen. Doch fort mit diesem häßlichen Bilde!“ Mit einem freundlichen Blick auf Fürstmann setzte sie hinzu: „Sie hätte ich wahrlich kaum erkannt. Welche Verwandlung ist mit Ihnen vorgegangen? Sie sind ja ein wahrer Elegant geworden!“

„Nicht wahr,“ erwiderte dieser lachend, „ein müßlicher Stutzer. Ein bunter Schmetterling ist aus der garstigen Raupe hervorgetroffen! Heute habe ich einen neuen Menschen angezogen, denn heute — freuen Sie sich mit mir — heute ist ein Tag des Glücks, ein Wendepunkt in meinem Leben! Aus dem armen Stubbengelehrten ist ein Mann der That geworden, und ich sehe einer schönen Zukunft entgegen!“

Elisabeth reichte ihm gerührt die Hand: „Mein Freund, wie mich dieses freut. Darf ich wissen?“

„Gewiß. Ich habe einen Freund wiedergefunden. Einen alten Kriegskameraden. Auch er hat als Flüchtling den amerikanischen Boden betreten, aber das Glück war ihm günstiger als mir, und heute ist er ein reicher Mann. Vor 22 Jahren haben wir uns zum letzten Mal gesehen.“

„Vor 22 Jahren,“ flüsterte Elisabeth sinnend: „O auch ich kenne jene Zeit.“

Fürstmann fuhr fort: „Er ist Besitzer der großen chemischen Fabrik und hat mir eine Stellung als Chemiker angeboten, der brave Kamerad. Doch leider ist Wilhelm . . .“

Elisabeth blickte auf: „Wilhelm? Was sagen Sie? Wilhelm?“

„Ja, Wilhelm Bornheim. Doch, was bewegt Sie so? Sie sind ganz blaß geworden.“

Das Mädchen lächelte schmerzlich: „Eine trübende Verwandlung, es ist schon vorüber. Bornheim? O, Namen kenne ich. Der Vater meiner lieben, süßen Elia. Sehen Sie den schönen Kranz an meinen Händen. Vor einer Stunde hat das liebe Kind mir diesen Kranz selbst gebracht, um an dem heutigen Festtage mein Zimmerchen zu schmücken! Gott segne sie.“

„Welch wunderbarer Zufall,“ jagte Fürstmann. „Sein Töchterlein schwärmt für Sie, und auch der Vater will die Freundin seiner Elia kennen lernen.“

„Ja, ja, Sie werden nächstens einen vornehmen Besuch erhalten. Doch hören Sie weiter: Wilhelm trotz seines Reichthums nicht glücklich. Seine liebe Braut, die er in Deutschland zurückgelassen hat dem Flüchtling ihre Treue nicht bewahrt, und er nach Jahren den Schmerz dieser Täuschung überwunden, und sich auf den Wunsch seines Glucks, dessen einzigen Tochter vermählte, hat er auch in dieser Bunde das verlorne Glück nicht gefunden.“

„Der arme Mann!“

„Ja, ein armer Mann! Nach dem Tode seiner Frau . . .“

„Sie ist gestorben?“ fragte Elisabeth trübend. „Seit 12 Jahren ist er Witwer. Seit dem Tode seiner Frau taucht das Bild seiner ersten Liebe wieder in ihm auf und . . . na, ich bin sonst nicht leicht gerührt — unter Farnern und Indianern verlor ich das — als er mir aber heute sein Geschick erzählt und wie heute noch das Andenken an sein trübes Glück Elisabeth . . . Doch, Elisabeth, was ist Ihnen?“

Das Mädchen hatte mit steigender Aufmerksamkeit der Erzählung gelauscht. Jetzt war sie mit einem heftigen Schrei mit der Hand nach dem Herzen gefahren: „Ich? — Ich — ich habe . . .! Wilhelm und Elisabeth! Diese Namen haben eine schmerzliche Erinnerung in mir wachgerufen! Bitte, lassen Sie mich jetzt allein. Ich habe das Bedürfnis, allein zu sein.“

Fürstmann hatte mit Besorgnis die Aufregung seiner Freundin bemerkt:

„Nein, ich verlasse Sie nicht. Sie sind tief leidend. Ein Kummer belastet Ihr Herz! Ich habe ja kein Recht mich in Ihr Vertrauen einzubringen. Aber ich — will Ihnen mit gutem Beispiel vorangehen, — ich will Ihnen etwas anvertrauen.“

Elisabeth blickte erwartungsvoll zu ihm auf: „So bleiben Sie, sprechen Sie!“

„Ich bin, wie Sie wissen, jetzt ein gemachter Mann. Ein tüchtiger Mann! Weiß ich längst!“

„Und . . . und auch noch ziemlich konterveiert!“

Elisabeth mußte unwillkürlich lächeln. „Sagen Sie, schöner Mann sind Sie, und ein eiler Mann, wie jetzt merke!“

„Eitel?“ jagte Fürstmann mit komischem Grinsen. „Eitel auf mein hölzernes Bein?“

„Ja, auf Ihr hölzernes Bein. Es ist eine Wundwunde, auf die Sie stolz sein dürfen.“

„Gut, so wäre also alles in Ordnung bis auf . . .“

„Was? Fehlt noch etwas zu Ihrem Glück?“

„Ja,“ erwiderte Fürstmann. „In meinem Glück ist eben nur noch das — Glück! Ich bin so arm, daß ich noch glücklich werden zu wollen. Ich — ich — ich möchte heiraten!“

Elisabeth sah ihn etwas überrascht. „Heiraten? Doch warum denn nicht? Mein Freund, Sie haben ja recht. Meinen Glückwunsch! Sie haben schon die Wahl getroffen?“

„Natürlich! Schon längst; aber erst heute ist ich mich berechtigt, zu hoffen. Aber mir fehlt der Mann.“

Wie? Sie ein Held in der Schlacht? Courage, in Freund! Sie sind der Mann, ein Frauenherz erobern."

"Nun denn, so blase ich zur Attake!" Fürstmann t auf sie zu und faßte ihre Hand: "Elisabeth, Kundin! Sie wissen, wie hoch ich Sie verehere. Ich se mir durch alle Schicksalsstürme ein braves Herz jahrt, und eine starke treue Hand, Sie, die Vereinte, zu schützen und durchs Leben zu führen. Ich n nicht, wie es der Brauch ist, vor Ihnen knien, mein Stelzfuß — betrachten Sie den Kniefall als szogen. Elisabeth, sagen Sie Ja!"

Elisabeth war erschrocken zurückgewichen: "Nein, n!" rief sie erregt. "Niemals! O, mein Freund, en Schmerz hätten Sie mir ersparen sollen, den hmerz, Ihnen wehe thun zu müssen! Mein Herz... h Sie sollen später erfahren, warum ich einfam chs Leben wandern muß. Jetzt verlassen Sie mich. ist zu viel heute auf mich eingestürzt, ich bedarf Ruhe, der Fassung."

Sie reichte ihm die Hand, er ehrerbietig an die ven zog.

Elisabeth," sagte er mit endem Munde, "der Lieb- er geht. Dem Freunde, r Bruder werden Sie r nicht verwehren zurück- ehren!"

Den Schluß und den anzupunkt der heutigen bel- und Friedensfeier bete eine reiche Illumi- on der Stadt und das brennen eines brillanten terwerkes auf dem Feste- ge. Auf dem von tau- d Flammen taghell be- chiteten Plage drängte sich e bunte Menge, zu Fuß, Roß, zu Wagen, um in wartung der kommenden nge zu sehen und gesehen werden.

Auch Bornheim war hin- gefahren, um seiner Elsa 3 prächtige Schauspiel zu gen. Sie saß mit ihrer Erzieherin, Fräulein Helwig, den schwellenden Kissen des eleganten Wagens. Ihr ter hatte der besseren Übersicht wegen auf dem ischerbode neben seinem schwarzen Kutscher Cäsar as genommen.

Plötzlich, wie mit einem Zauberschlag, erloschen alle hier, und der Platz war in tiefe Dunkelheit gehüllt. er nur einen Augenblick, und ein Bündel von Hun- ten von Raketen züchte in die Luft, und Tausende n glänzenden Sternen verpufften an dem nächtlichen mmel. Die Menge brach in das übliche Ah! aus, d das Feuerwerk nahm seinen Verlauf: Feuerträder, achtkugeln, Kanonenschläge, Sprühregen; im Brit- tfeuer die Germania, wie sie stolz hinüberschant übers eer! Das Volk brach in ein brausendes Hurra aus. sa klatschte jubelnd in die Hände: "Lieber Vater, wie dn, wie herrlich!"

"Jetzt passe auf, mein Kind. Jetzt kommt das chönste!"

Ein Sprühregen erhellte den Platz und in funkeln-

den Sternen stieg der Name unserz Heldenkaisers zum Sternenhimmel empor: "Wilhelm!"

Auch Elisabeth an der Seite Fürstmanns hatte das fest besucht. Mit strahlenden Augen schaute sie das glänzende Bild: "Wilhelm!" "Sein Name! O?!..." plötzlich zuckte sie zusammen: "Dort! dort! O Gott, du bist gnädig und barmherzig gewesen!" Und mit dem Aufschrei: "Wilhelm!" sank sie bewusstlos zu- sammen.

"Um Gott, welcher Zufall," rief Fürstmann erschrocken und fing die Sinkende in seinen Armen auf. Die Umstehenden drängten sich um die Scene, die wenige Schritte von Bornheims Wagen stattfand.

"He! Adols! Welche Stimme! Wer ruft mich? Was giebt es da?" rief Bornheim erregt.

Fürstmann war mit seiner Last an den Wagen getreten: "Wilhelm, du? Glücklicher Zufall! Eine Dhmnältige! Elisabeth, — du weißt."

"O meine Elisabeth!" rief Elsa erschrocken. "Meine liebe Freundin! Vater, guter Vater!"

Das glänzende Bild des Kaisers war erloschen, der Platz war wieder in Däm- merung gehüllt, und die Menge fing an sich zu ver- laufen.

Bornheim sprang von sei- nem Sitze herunter: "Ruhig, mein Kind. Für deine Freundin soll gesorgt wer- den." Die Freunde hoben die Bestimmungslose in den Wagen. Fräulein Helwig, nehmen Sie sich der Armen freundlich an! Cäsar, nach Hause!" Bornheim nahm den Arm seines Freundes und folgte dem Wagen.

In einem hellerleuchteten Saale des Hotel Bornheim lehnte Elisabeth erschöpft in einem Sopha. Elsa saß auf einem Taburet zu ihren Füßen, und blickte besorgt zu ihr auf: "Gottlob, daß Sie sich wieder erholt haben."

"Ich war zum Tode erschreckt!"

Elisabeth zog lieblosend das Kind zu sich empor: "Meine liebe Elsa! Wie bedaure ich, Sie durch meine Schwäche beunruhigt zu haben. Ich weiß nicht, was mir begegnet ist. Es muß eine Vision gewesen sein, eine Täuschung. O Gott, es ist ja nicht möglich! "Und," fuhr sie fort, erstaunt um sich blickend, "diese Pracht! Es ist wie ein Märchen aus Tausend und eine Nacht. Elsa, mein Kind, wie komme ich in diese Räume? Wo bin ich?"

Elsa lächelte: "Ei, Liebste, Beste, unser Wagen hat Sie hieher gebracht. Sie sind bei meinem Vater. Er wird gleich hier sein. O, wie wird er sich freuen, der gute Vater. Ich habe ihm vieles von Ihnen erzählt. Er weiß es, daß Sie meine liebe Freundin sind. Er hat mir versprochen, Sie zu besuchen, und jetzt — wie reizend — jetzt sind Sie es, die ihn zuerst besucht."

Elisabeth erhob sich: "Mir ist ängstlich zu Mut! Welche Verlegenheit! Was muß der vornehme Herr von mir denken? Ich, — ich —! O, Elsa! Wer war



Elisabeth barg das Gesicht in ihre Hände und ein krampfhaftes Schluchzen erschütterte ihren Körper.

der Mann, der neben dem Neger auf dem Rutschbocke saß? Ist er ein Diener Ihres Vaters?"

Elsa brach in ein lustiges Lachen aus: „Ein Diener? Wie komisch! Es ist mein Vater selbst. Doch hier kommt er.“

Die Thüre öffnete sich und auf der Schwelle erschien die hohe Gestalt Vornheims, gefolgt von seinem Freunde Fürstmann.

Elisabeth starre den Eintretenden entgegen, mit einem leisen Schrei sank sie auf das Sopha zurück.

Vornheim trat freundlich auf sie zu: „Mein Fräulein, es freut mich, Sie in meinem Hause begrüßen zu dürfen. Erholen Sie sich. Der leichte Unfall . . .“

Blötzlich stockte er. Er hatte in ein thränenüberströmtes Gesicht geblickt. „O Gott! Ist es möglich? Elisabeth!“ rief er in höchster Aufregung und streckte unwillkürlich die Arme nach ihr aus.

Elisabeth barg das Gesicht in ihre Hände und ein krampfhaftes Schluchzen erschütterte ihren Körper.

Vornheim rang nach Fassung.

Elsa blickte mit ihren Kinderaugen erstaunt zu ihrem Vater empor.

Fürstmanns ernste Züge verklärte ein verständnisvolles Lächeln. „Welch ein Glück, daß sie mir heute einen Korb gegeben hat.“

Vornheim hatte sich ermannt. „Elisabeth,“ sagte er mit sanfter, leise bebender Stimme, „Elisabeth, müssen wir so uns wiedersehen?“

Sie blickte zu ihm auf und wie durch einen Zauber gebannt, rang sie vergebens nach Worten.

„Arme, Unglückliche! Erkläre mir! Wie kommst du nach Amerika?“

Jetzt war der Zauber gebrochen. Mit einem Schreimanssprchlichen Entzückens sprang sie auf und alles um sich her vergessend warf sie sich in seine Arme: „Wilhelm, einzig Geliebter. Ich, — o ich bin dir treu gewesen! Ich bin dir treu gewesen, — sonst hätte diese Stunde mich getödet! Du glaubst mir nicht? Denkst du an meinen Schwur vor dem Gefängnisgitter? O, ich bin dir treu gewesen!“

Vornheim tief erschüttert, löste sanft die ihn umschlingenden Arme: „Und, Elisabeth! dein Gatte?“

„Unerhörter Betrug! Hier, hier! — Ich trage sie immer bei mir! Hier, deine Briefe! Ich fand sie in dem Nachlasse meines unglücklichen Vaters. Sie sind alle unterschlagen worden. Mit diesen Briefen, meinem köstlichsten Schatz stoh ich nach Amerika, um dich, einzig Geliebter, zu suchen! O, ich bin dir treu gewesen!“

„Gelobt sei Gott,“ jauchzte Vornheim und zog sie an sein Herz. „So habe ich dich wieder, du verlorene Geglaupte, du stets Geliebte! Elsa, mein Kind, küsse deine neue Mutter!“

Mit einem Jubelruf umschlang die weinende Elsa den Hals ihrer alten Freundin!

Elisabeth küßte sie und barg schluchzend ihr Haupt an der Brust Vornheims: „Wilhelm!“

„Hörst du, Geliebte, den Jubel nebenan? Sie feiern in meinem Bankettsale das heutige Fest. Meine Beamten, meine Diener! Komm', Geliebte, sie müssen heute noch meine Braut begrüßen. ihre Gebieterin!“

„O, welch' ein Tag, dieser Kaiserstag!“

Wieder glücklich

nach zweiundzwanzig Jahren.“

Denkspruch.

Die Tiefe der Empfindungen wiegt oft beschämend die Höhe des Verstandes auf.

Der geheimnißvolle Besuch im Pfarrhause.



Ein warmen Abend war ein geheimnisvoller Besuch im Pfarrhause. Die Thüre war nicht von jener Schwelle erfüllt, wie eine Abhängung selbst in den des Sonne nicht ungelesenen Namen unmöglich und sogar be ruhigen Dörfern den Schwanz und den Poren trübte. Nur von den Höhen des freien Namen mit der

Thal führenden herrlichen Schwarzwaldes flutete es und zu ein Lustzug durch das anmutige Thal an seinen Fuße und zog in lauen Wellen durch das Dorf, das umweit der großen Fahrstraße, teils hinter weichen Getreidefeldern, teils hinter den grünbelaubten Jünglingsmächtiger Obst- und Lindenbäume verdeckt lag, so daß das Auge selbst aus kurzer Entfernung fast nicht hatte, die von Rauch und Wetter dunkel gebräunten Strohdächer oder die aus Holz gezimmerten oder aus graubertünchten Ziegelsteinen hergestellten Wände der Häuser zu erkennen.

An dem Dorfe war sonst weiter nichts Sehenswerthes oder Merkwürdiges, es war eben nicht schöner und nicht häßlicher als die meisten derartigen Dörfer in den Schwarzwaldthälern; aber durch etwas zeichnete es sich doch vor den andern weit und breit aus, das war durch die schöne große Kirche mit dem herrlichen Altarbild darin, die heilige Familie darstellend, ein Geschenk von hoher Hand, wie die alte Detschmied meldete. Schön war auch das Chorpult, ebenfalls ein Geschenk von gleicher Herkunft, welches einen majestätischen Adler mit ausgebreiteten Flügeln darstellte. In frühern Jahren hatte das metallene Tier immer in bläulich blankem Schimmer gestrahlt, der Rost aber, der belästlich wie die Motten alles Irdische nicht allein frisst, sondern auch trüb und schmutzig macht, hatte im Laufe der Zeit auch an ihm seine unheilvolle Wirkung ausgeübt, sodaß sich der Künstler gezwungen sah, den alten Vogel als Sonntag-Morgen energisch abzureiben, der dann wieder wie in den schönsten Tagen seiner Jugend leuchtete.

An die Kirche und zwar an die Sakristei schloß sich das Pfarrhaus, ein eigentümlicher Bau, eine Art Landes Schloß, wenigstens gewährten die am Dache ausgezackten Mauern mit den vier kleinen Thürmchen einen solchen Anblick. Auf der hintern und der Südseite war das Pfarrhaus von einem ganz allerliebsten Garten umgeben, in dessen Mitte ein Springbrunnen lustig plätscherte, während rings auf sorgsam gepflegten Beeten und Rabatten allerlei schöne Blumen einen angenehmen Duft verbreiteten.